

sische Kategorienlehre H.s verlangt wesentlich die metaphysische Vertiefung.

Manches wäre noch zu sagen, etwa zu den kategorialen Gesetzen der Kohärenz und Dependenz, wobei wir auf ähnliche Probleme stoßen würden wie bisher. Lassen wir es bei dem zum Grundansatz der Kategorienlehre Gesagten bewenden. Obwohl wir uns darin tiefgreifend von H. trennen müssen, stehen wir voll Bewunderung vor der gewaltigen denkerischen Leistung, die auch dieses neue Werk wieder in sich birgt. Zweifellos hat es die noch sehr in den Anfängen steckende Kategorienlehre um einen wesentlichen Beitrag bereichert, der ihre weitere Entwicklung entscheidend bestimmen wird.

Joh. B. Lotz S. J.

Müller, Max, *Sein und Geist. Systematische Untersuchungen über Grundproblem und Aufbau mittelalterlicher Ontologie* (Beitr. z. Philos. und ihrer Gesch. 7). gr. 8^o (VII u. 232 S.) Tübingen 1940, Mohr. M 12.—

Das Philosophieren unserer Tage rückt die Ontologie immer beherrschender in den Vordergrund. Allerdings macht man sich dabei oft mehr das Wort zu eigen, während man einem echten Vollzug dessen, was damit gemeint ist, noch recht ferne steht. In dieser Situation hat ein Buch viel zu sagen, das die geistesgewaltige Ontologie eines Thomas von Aquin in ihrem Aufbau und ihren Grundzügen zum Thema erhebt. M.s Untersuchungen verdienen erst recht Beachtung, weil sie nicht bei dem Aufzählen geschichtlicher Einzelheiten stehen bleiben, sondern es unternehmen, die hochmittelalterliche Ontologie spekulativ nachzuvollziehen und so eine systematische Einführung in die Probleme der Ontologie zu vermitteln. „Das Systematische soll durch die historische Anknüpfung konkret werden, und das Historische soll durch das systematische Durchdenken ... in eine uns verständlichere und für uns wesentlichere Nähe gerückt werden“ (VII).

Aus vier eng ineinander verflochtenen Untersuchungen baut sich M.s Werk auf. Die 1. Untersuchung erläutert die *Unabweisbarkeit der Seinsfrage*. Dem Positivismus entgeht sie völlig. Auch Kant und der Neukantianismus verfehlen sie, weil sie das Subjekt als das Umfassendste und Grundlegendste ansetzen. Erst die regionale Ontologie und noch mehr die transzendente Logik von Husserl stoßen wieder zu ihr vor. Seiendes von echter Objektivität setzt das Sein voraus als letzten, allumfassenden, alle Relativitäten überwindenden Horizont, der auch die Zweiheit von Subjekt und Objekt als Größeres umgreift. Zum Sein muß alles Begreifen des Seienden emporsteigen; über das Sein aber kann niemand hinaussteigen; des Seins „eigene Erhellung und Deutung“ erscheint so als „das Problem der Philosophie“ (9). Da sich nun das Sein im Geist enthüllt, wird die Erforschung ihrer letzten Zusammengehörigkeit zum Grundanliegen der Ontologie. Aber bricht damit nicht wieder eine Dualität auf? Wird damit das Sein nicht wieder zu einem Partikulären, Relativen? Oder tritt der Geist als das Letzte auf, der das Sein in sich aufnimmt, auf den das Sein zurückgeführt wird? Keineswegs; vielmehr handelt es sich um die Auslegung des Seins „durch das geistige Sein“ als die „Vollform aktuellen Seins selbst“ (8 Anm. 1), weshalb doch das Sein das Letzte und Umfassende bleibt. Dieses Sein ist nicht ein Unbegriff; denn kraft seiner Analogie ist es imstande, alles einzuschließen, ohne etwas zu vergewaltigen. Auch ist eine Auslegung dieses Seins möglich,

weil es nicht völlig leer ist, sondern eine eigene, allem bloß Seienden überlegene Inhaltlichkeit, nämlich seine transzendentalen Bestimmungen besitzt.

Unter ihnen greift die 2. *Untersuchung* die dem Thema ‚Sein und Geist‘ entsprechende Bestimmung der *Wahrheit* heraus. Alles Seiende ist kraft des Seins vom Geiste betreffbar; daher kommt allem Seienden kraft des Seins eine innere Hinbezogenheit auf den Geist zu. Das Sein ist intelligibel und mithin (auf seine Art) geistig. Diese Geistigkeit bleibt potentiell in der dinglichen, mittelbaren, materiellen Verwirklichung des Seins oder Was, wo es nur durch Eingehen in die Materie zu seinem Da kommt. Aktuell entfaltet sie sich erst in der überdinglichen, unmittelbaren, immateriellen Verwirklichung des Was im Geiste, wo das Was für sich allein zu seinem Da gelangt, das hier im intelligibleren selbst besteht; dadurch erhebt sich das Was zum Bei-sich-sein des Geistes, und das heißt: zum denkenden Vollzug seiner selbst. Das innerste Wesen der Wahrheit besteht demnach nicht im Abbilden, sondern in der Vollverwirklichung des Seins. Infolgedessen nimmt die ontologische oder transzendente Wahrheit als „Adäquatheit von intelligiblem Was mit seinem unmittelbaren intellektuellen Da“ (88) die erste Stelle ein. Damit verbindet sich im Menschen immer die logische oder transzendente Wahrheit als Anmessung an das Seiende und seine ontische oder fundamentale Wahrheit. An diese entscheidendsten Erkenntnisse der 2. *Untersuchung* schließen sich tiefgründige Erörterungen über das Urteil als den Ort, wo die Wahrheit im Verstehen des Was und im Anerkennen des Da ihre volle Entfaltung erreicht. Im Urteil selbst zeichnen sich noch einmal drei Stufen des Ausdrücklichwerdens der Wahrheit ab. *Actu exercito* wird schon auf der zweiten Stufe jene Reflexion vollzogen, die Thomas in *De ver. q. 1, a. 9* darbietet, weshalb die Wahrheit nicht nur gesetzt, sondern auch als solche bejaht und erkannt wird.

Den Mittelpunkt des ganzen Buches bildet die 3. *Untersuchung* über die innere *Konstitution des konkreten Seienden*, weil in ihr die Ergebnisse der zweiten ihre letzte Verankerung finden. Im konkreten Seienden sind das Was als Form, die Materie als das Unwashede und die Existenz als Da miteinander verwachsen. Diese Gründe oder Prinzipien sind nicht selbst etwas Seiendes, sie sind vielmehr nur, insofern das Gegründete als Gegründetes existiert. Erkannt wird das Seiende einzig „im Rückstiege zu seinen Gründen und im Nachvollzug seiner Gründung selbst“ (184). Dabei wird vor allem die Form aus ihrer Versachlichung auf ihr vorexistentes und vorindividuelles Selbst zurück- und in die transzendente Seinsmeinung des Geistes hineingenommen, wodurch sie in ihrer ansichseienden Objektivität offenbar wird. Den Zugang zu diesem ganzen Bereich gewinnt nur jener, der über die bloß begriffliche zur wirklich ‚prinzipiellen‘ Betrachtung, von der nachträglichen Abstraktion verschiedener Gesichtspunkte zu der vorgängigen Konstitution aus Prinzipien vorstößt. Weil die Prinzipien Form, Materie und Existenz das Seiende aufbauen, können wir an dem aus ihnen erwachsenden Ganzen Strukturiertheit, Materialität und Aktualität begrifflich unterscheiden. — Auf dem so gewonnenen Hintergrund hebt sich die Unendlichkeit des Immateriellen von der Endlichkeit des Materiellen ab. Sein „meint zunächst die ganze, ungeteilte, unbeschränkte, unendliche Wirklichkeit selbst, meint alles Was in *einem* Da“ (198). Da nun Form Sein sagt, und jeder Geist eine nicht-materialisierte Form darstellt, ist jeder Geist

alles, bedeutet auch der endliche Geist „essentielle Unendlichkeit in der existentialen Endlichkeit“ (200), d. h. genauer: „Ausgerichtetheit auf die mögliche Wirklichkeit des Alles ohne Ausschluß, Besitz der Wirklichkeit des Alles ohne Ausschluß in der Weise der Ausgerichtetheit und nicht der Verwirklichtheit“ (ebd.). Erst der Bezug zur Materie bringt die Beschränkung des Seins auf ein begrenztes Etwassein, entweder real in den materiellen Dingen oder intentional im menschlichen Geiste.

Eine letzte Frage, von der alles abhängt, bleibt der 4. *Untersuchung* zu klären, inwiefern es nämlich möglich ist, in dem Was des Geistes wirklich das Was des Dinges zu sehen. Denn die substanziale Form erschließt sich uns einzig mittels der akzidentalen Bestimmungen des Seienden, die von der Sinnlichkeit empfangen werden. Die Lösung bietet der *unmittelbare Realismus* von Thomas. Die Seele der erkennenden Wesen ist nicht restlos versachlicht, im Sich-Weggeben behält sie sich dauernd zurück, was sich in der Sinnlebigkeit der Organe auswirkt. Deshalb sind diese imstande, das von außen empfangene dynamische Wirken (ohne es zu ihrer eigenen Bestimmung zu versachlichen und zu individualisieren) irgendwie überindividuell und übersächlich als es selbst in seinem dynamischen Fluß aufzunehmen. So wird in seinem Wirken das Ding selbst gegenwärtig, und es kommt zur Mitgegebenheit des Wirkenden im Wirken, zur Sichtbarkeit des Seienden im unmittelbar gehabten Sein. In der sinnlichen Qualität berühren sich Sein und Geist unmittelbar, weshalb diese die Verwirklichung der Wahrheit nicht hindert, sondern garantiert.

Wenn wir nun abschließend das *Ganze überblicken*, stellt sich M.s Werk zweifellos als ein selten gedankenreiches und gedankentiefes Buch dar. Sein Ziel, das wir eingangs umrissen haben, hat der Verf. in hohem Maße erreicht. Nicht oft ist die Ontologie des Mittelalters so echt, tief und lebendig nachvollzogen worden wie hier. Dazu tragen neben einer gründlichen Kenntnis der Werke von Thomas eine kraftvolle spekulative Begabung und ein unmittelbarer Kontakt mit den philosophischen Problemen bei. Von entscheidender Bedeutung ist auch ein selbständig eindringendes Durchdenken der modernen Philosophie. In dieser Beziehung enthält besonders die 1. Untersuchung sozusagen klassisch feine Darlegungen; sonstige gelegentliche Einstreuungen bestätigen diesen Eindruck. Vor allem aber ist in sämtlichen Untersuchungen das neuzeitliche Philosophieren ständig als mehr oder minder verborgener Hintergrund spürbar, weshalb das Ganze zu einer ungemein fruchtbaren Begegnung zwischen diesem Philosophieren und der mittelalterlichen Ontologie wird.

Am meisten bedeutsam ist, wie M. die Wahrheit als echte Realisierung im Geiste faßt und dadurch mit der wurzelhaften Geistigkeit alles Seins ernst macht. Hieraus ergibt sich dann „die unlösliche Verflochtenheit von Sein und Geist ... als dem auf verschiedene Weise in der Materie seienden Geistigen“ (231). Beide sind aufeinander verwiesen; „weder Geist als endlicher noch Ding als welthaft-geschaffenes haben einen endgültigen Vorrang voreinander, sie beide sind als Teilorte erst zusammen der eigentliche Ort der Wirklichkeit, die ‚Verwirklichung‘ ist“ (232). Volle Verwirklichung des Seins bringt erst das Zusammenspiel von Seiendheit oder Gutheit und Geistigkeit oder Wahrheit; wie erstere im Ding erreicht wird, so letztere im Geiste. Einzig in jenem Wesen, welches das Sein selbst in Person ist, „haben Sein und Geist jene

Identität erreicht, die dem eigentlichen Wesen beider entspricht“ (ebd.), so daß dann Seiendheit und Geistigkeit schlechthin zusammenfallen. Hierin liegen Ansätze, die jede Ontologie aufnehmen und weiterentfalten muß, wenn sie sich über einen bloßen Begriffskatalog erheben und wirkliche Metaphysik vollziehen will.

Eng damit verknüpfen sich die Darlegungen über den inneren Wesensbau des materiellen Seienden. Entscheidend ist, daß die Frage nach der Materie (im philosophischen Sinne) allen naturwissenschaftlichen Zufälligkeiten entzogen und in dem ihr ursprünglich zukommenden Rahmen der Konstitution eines Seienden, das bloß potentiell intelligibel ist, gestellt wird. Dabei wird der Zugang zur Materie ganz neu gebahnt. Nicht weniger fruchtbar ist die Unterscheidung zwischen der begrifflichen Betrachtung, die am konkreten Ganzen nur Gesichtspunkte heraushebt, und der metaphysischen Betrachtung, die das Ganze auf seine ursprünglichen Konstitutionsprinzipien zurücknimmt. Schon bei *Fabro* (vgl. S. 390 ff.) sahen wir, wie der Unterschied dieser beiden Ordnungen in seiner Bedeutung erkannt wurde; hier aber wird er nicht nur spekulativ tiefer begriffen, sondern auch in seiner zentralen Rolle für jede Ontologie (sogar für das Kernstück der Transzendentalien) noch allseitiger erkannt.

Mit der Frage nach der Materie hängt die Auffassung des Geistes zusammen. Seine echte Unendlichkeit arbeitet M. mit aller Eindringlichkeit (unter Ausschaltung aller mehr oder minder uneigentlichen Verflachungen) heraus. Man spürt dabei wieder, wie tiefgreifend die Fragen sind, die in der Auseinandersetzung mit Avicebra und Averroes zur Diskussion standen. Allerdings drängt sich gerade an dieser Stelle die Notwendigkeit der Weiterarbeit auf. Denn es ist wohl keine ganz glückliche und sicher keine endgültige Formulierung, wenn von der „essentlichen Unendlichkeit“ (200) wenigstens des reinen Geistes die Rede ist, weil der Materie allein jegliche essentielle Endlichkeit zu verdanken sei. Jedes existenzial endliche Wesen ist notwendig auch essential endlich. Das wird M. auch zugeben, weil er die essentielle Unendlichkeit genauer als Unendlichkeit der Ausgerichtetheit oder (wie wir in Anlehnung an den Verf. auch sagen können) als intentionale Unendlichkeit bestimmt. Das tiefere Begreifen müßte zu erfassen suchen, inwiefern mit der existenzialen Endlichkeit notwendig die essentielle Endlichkeit gegeben ist, wie diese aber beim Geist eine intentionale Unendlichkeit einschließt, und wie diese letzte wesenhaft eine endliche Abwandlung der eigentlich essentialen Unendlichkeit besagt.

Alles in allem bedeutet M.s Buch einen schöpferischen Wurf, der wie nur wenige andere zeigt, daß ein wahres Erwecken mittelalterlichen Denkens und dessen Befruchtung durch neuzeitliches Philosophieren auf weite Strecken schon Wirklichkeit geworden sind.

Joh. B. Lotz S. J.

Hengstenberg, H. E., *Das Band zwischen Gott und Schöpfung*. gr. 8^o (213 S.) Paderborn 1940, Bonifacius-Druckerei. M 6.—.

Das Anliegen dieses Buches ist in erster Linie ein philosophisches, die metaphysische Frage nach dem Wesen der Schöpfung; doch werden die metaphysischen Positionen von Offenbarungsinhalten her ergänzt. Die Schöpfung erscheint als „eine Hinausverlegung des dreifaltigen Lebens, seines Sprechens und seines